

Wolf Dieter Enkelmann

Philosophie trifft Wirtschaft. Thomas Sören Hoffmanns „Wirtschaftsphilosophie von der Antike bis heute“

Die 2007 ausgebrochene Krise generiert weitere. Offenkundig sind die Artisten der Finanzwirtschaft nicht die einzigen Helden des Desasters. Finanzpolitischer Schlendrian, soviel steht fest, kommt hinzu. Man darf gespannt sein, wer in diesem Wettstreit um das größere Katastrophenpotenzial als nächstes seinen Hut in den Ring wirft. Im Hintergrund schwelt weiter die soziale Frage, das Steuerrecht verbittert besonders jene, die sich im Übermaß in die Pflicht genommen fühlen, und ökologisch ist auch noch vieles offen. Währenddessen steigt die Verschuldung ins Unermessliche. Die Stimmen mehren sich, die in der bisher gewohnte Art zu wirtschaften und im Lebensstil, wie wir ihn kannten, bereits ein Auslaufmodell sehen.

Da greift manch einer gerne nach Philosophischem. Gerade zur rechten Zeit hat Thomas Sören Hoffmann, Philosoph an der Fernuniversität Hagen, eine Gesamtdarstellung der Wirtschaftsphilosophie von ihren Anfängen in der Antike bis heute vorgelegt. Mit Platon, nach Hoffmann „*der erste Denker, der das Ökonomische ... in den Blick nimmt*“ (31), beginnt es. Es folgen weitere antike Positionen von Aristoteles bis zur stoischen Ökonomik. Die Kirchenväter eröffnen dann die neue Welt des mittelalterlichen Wirtschaftsdenkens mit ihren eschatologischen Vorbehalten, ihrer Idee der schenkenden Wirtschaft und ihrer Ablehnung des Wuchers. Bis dann die Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin die Neuzeit einläuten. Der Autor zeichnet die Entwicklung nach, die die Ökonomie im 16. Jahrhundert in der Verbindung mit der sich herausbildenden Souveränitätstheorie sowie der Rationalisierung der Lebenswelt genommen hat, bis auf den Physiokratismus der Feudalgesellschaft und die Emanzipation von der ständischen Ordnung die Entdeckung des Marktes folgt. Er widmet sich den Denkern der klassischen Nationalökonomie. Kant, Fichte und Hegel repräsentieren den Beginn der im engeren Sinne wieder philosophische Auseinandersetzungen mit der Ökonomie, die in die Kontroversen zwischen Sozialisten, Kommunisten sowie Liberalen und Utilitaristen münden. Nach den Debatten des 20. Jahrhunderts kommen abschließend ausführlich Geschichte, Methodenfragen und Themen der gegenwärtigen wirtschaftsethischen Diskurse zur Sprache.

Die Einführungen sind durchaus anspruchsvoll, dennoch gut verständlich. Sie arbeiten den systematischen und damit bleibenden Wert der verschiedenen Ansätze heraus. Die Darstellungen erübrigen zwar nicht eigene vertiefende Erschlie-

lungen, die durchaus auch zu anderen Ergebnissen kommen und die vorliegenden Befunde modifizieren können. Doch findet sich in dieser Gesamtdarstellung dazu eine gute Grundlage. Hoffmann gibt Einblick in eine weitläufige Ressource, die ein Fundus für klügere Fragen, tiefere Gedanken und neue Antworten sein kann.

Entscheidend ist nun aber der generelle methodische Zugang. Worin besteht die spezifische ökonomische Kompetenz der Philosophie? Was kann sie zur Erkenntnis wirtschaftlicher Prozesse beitragen? Nach Hoffmann würde ein „*primär wirtschaftsethische Blick auf das Ökonomische ... nur allzuleicht den Zugang zur wesentlichen Objektivität des ... Wirtschaftsprozesses*“ verstellen. (20). Was Wirtschaftsphilosophie zu leisten vermag, erschließt sich für ihn nur über einen „*kulturphilosophischen Ansatz*“ (19). Der Vorteil besteht darin, die Wirtschaft im Gesamtzusammenhang ihrer Wirkungen, das heißt: über ihre funktionalen und mathematisch berechenbaren Dimensionen hinaus zugänglich machen zu können.

Dennoch fragt sich, ob die Chance philosophischer Expertise für die weltwirtschaftliche Entwicklung nicht doch erneut verspielt wurde. So bezeichnet Hoffmann Platon zweifellos zurecht als Vertreter einer konsequenten „*Politischen Ökonomie*“, fährt aber umgehend fort, dass es „*der politischen Philosophie auch immer darum geht, die sachgemäßen ‚Grenzen‘ des Ökonomischen und seines ‚Eigenbereichs‘ zu definieren bzw. politische Regulative für ein Wirtschaften zu schaffen, die dafür Sorge tragen, daß alles Wirtschaften stets auf das Gemeinwohl verpflichtet ist*“ (25f) Angesichts der existenziellen Verflechtung von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung in den modernen Demokratien ist dieser klassische moralische Topos des Gegensatzes zwischen Ökonomie und Gemeinwohl samt dem damit einhergehenden Rückgriff auf eine äußere Macht der Vernunft, der Moral oder der Politik nicht unbedingt auf der Höhe der Zeit.

Natürlich setzt sich Platon mit den Folgen überhandnehmenden materiellen Gewinnstrebens kritisch auseinander. Das Gute, das also, was das Leben lebenswert macht, ist seiner Idee nach noch einmal etwas völlig anderes als alles, was sich je auf diese Weise erreichen ließe. Dass nun aber, sich „*unabhängig von der Dynamik des Begehrens*“ (34) zu halten, also nicht nur von materialistischer Geldgier, das probate Mittel sein soll, diese Idee zu würdigen, möchte man dann doch weniger glauben. Wo es nichts zu wollen gibt, wird es sinnlos, vom Guten oder Gütern überhaupt zu sprechen.

Platon hat wie andere Philosophen bis heute wegen ihrer existenziellen Bedeutung für die Ökonomie des Gewinns und, um überhaupt ausmessen zu können, wie gut das Gute eigentlich ist, die Verausgabung und die Kunst, hingebungsvoll über sich hinauszuwachsen, gegenüber Aneignung und Eigennutz privilegiert. Die ‚Guten‘ haben nach Platon, so zitiert Hoffmann, „*Gold und Silber ... von den Göttern göttliches immer in der Seele*“. Sie „*bedürfen gar nicht auch noch des menschlichen*“. (34). So redet keiner, der sich gegenüber der Ökonomie bloß auf einen moralischen Standpunkt stellt. Hier ist eher einer spektakulären Erweiterung des ökonomischen Erwartungshorizonts das Wort geredet. Welche hohe Kunst des Begehrens findet in diesem göttlichen Reichtum ihre Befriedigung? Wie diese unsterbliche Bereicherung einbeziehende Erweiterung der Ökonomie möglich gemacht werden und welche Bedeutung es für die Lösung gegenwärtiger Probleme der Weltwirtschaft haben kann, das ist es, was einen wirklich interessieren würde.

Und da befriedigt die Auskunft, dass es einfach als höherwertig und sozialverträglicher zu gelten hat als die mit so vielen Konflikten belasteten Befriedigung irdischerer Bedürfnisse, wenig.

Philosophisches Denken läßt sich seine Maße und Normen nicht allein vom zur Daseinserhaltung Notwendigen diktieren. Aus seiner Perspektive ist der Welt vieles unentbehrlich, was nach den Maßstäben erfolgreicher Daseinsreproduktion völlig überflüssig ist und für die Lebenserleichterung allzu risikoreich oder sogar schädlich erscheinen kann. Dass das Wahre nicht käuflich, der Nutzen nicht alles und sich die Vernunft durch nichts und niemanden in der Welt bestechen oder erpressen lassen sollte, gehört zu den Gründungsmythen dieser Kunst und hat bleibenden Wert bis heute. Nur hatte und hat die Philosophie, wie Platons Auseinandersetzung mit den käuflichen Wahrheiten der Sophisten deutlich zeigt, deswegen noch lange nicht je und immer schon einen metaökonomischen Standpunkt inne. Die Philosophie hätte auch wohl kaum eine derartige Erfolgsgeschichte hingelegt, wenn sie die Vernunft praktisch allein in regulativer Domestizierung sinnlicher und sonstiger Beweggründe erschöpfte und theoretisch in einer *adaequatio intellectus ad rem*, in einer höheren oder bloß verfeinerten Form der Anpassung an vorgegebene Tatbestände empirischer oder metaphysischer Art.

Ihren weltgeschichtlichen Erfolg verdankt sie vielmehr ihrem spekulativen Elan. Statt alles Begehren unter das, was man angesichts der Verhältnisse, wie sie nun mal sind, für seine Bedürfnisse hält, zu subsumieren, eröffnet sie die Chance, über derartige Vorgaben hinauszugehen. Friedrich Nietzsche hat den ökonomischen Charakter dieser spekulativen Energie des Denkens mit seiner Übersetzung der Aristotelischen Definition des Menschen als eines ‚Sprache habenden Lebewesens‘ in ein „*Thier, das versprechen darf*,“ deutlich gemacht. Sich von sich etwas versprechen und sein Wort zu verpfänden, versetzt den Menschen in eine Gläubiger-Schuldner-Beziehung. Für Nietzsche ist diese Beziehung, die wie Heinsohn und Steiger zwischenzeitlich gezeigt haben, aus sich das Geld hervorbringt, sogar das „*ursprüngliche Personen-Verhältnis*“, der Humus also, aus dem sich überhaupt erst souveräne Individuen emanzipieren. Sich nicht mit diesem oder jenem, was gut und brauchbar ist, zufrieden zu geben, lebt von diesem Versprechen an sich selbst und andere sowie, dass dies bei entsprechender Einlösung auch etwas einträgt. In seiner spekulativen Dimension zehrt das Denken also vom Kredit, den es sich einräumt und der ihm gewährt wird, sowie einer angemessenen, allerdings vielfach auch metamonetären Verzinsung seiner Investition in seine Zukunft. So gesehen bildet also die Philosophie mit ihrem vielen so anökonomisch scheinendem Wesen eigentlich das Herz einer im besten Sinne des Wortes integrativen weltökonomischen Realitätsstiftung.

Hoffmann indes macht das Ökonomische zu einem bloß äußerlichen Gegenstandsbereich philosophischer Intervention. Das „*philosophische Nachdenken über die Wirtschaft*“ kann für ihn dann, soweit es über die reine Theorie hinausgeht und praktische Bedeutung gewinnt, entgegen seinem „*kulturphilosophischen Ansatz*“ dann doch nur die Form einer Wirtschaftsethik annehmen. Folgerichtig gipfelt bei ihm die Wirtschaftsphilosophie in der gegenwärtigen ethischen Debatte. So entzieht er aber seinem Publikum die bedeutendsten Potenziale der Philosophie, die heute so wichtig sein könnten und für die Lösung der aktuellen Probleme

mit den spekulativen Auswüchsen der Kreditwirtschaft – und das ist die freie Marktwirtschaft ja durch und durch –, äußerst ergiebig sein könnten.

Schade also, dass zum Beispiel von den Schlüssen, die Hegel aus seiner Verabschiedung von einem „*Verstand*“ zieht, der am Ökonomischen nur „*seine Unzufriedenheit und moralische Verdrießlichkeit ausläßt*“ (§189), hier nichts zu finden ist oder dass Nietzsches Beitrag zur ökonomischen Aufklärung gar nicht erst vorkommt. Desgleichen fehlen sämtliche Autoren der zeitgenössischen französischen Philosophie, die von Bataille über Foucault bis zu Jacques Derrida allesamt in der Tradition einer originär philosophischen Ökonomik gearbeitet haben, statt auf einem im Grunde unökonomischen Standpunkt zu verharren und sich auf bloß äußerliche Anwendung ihres Gedankenguts auf das Drama der Ökonomie zu beschränken. Da gibt es vieles von zum Teil spektakulärem Erkenntnisgewinn, das in seiner Relevanz für die Praxis aufbereitet und in die Formationen der Mainstream-Ökonomik wie ihrer Kritiker eingeführt gehört. Wirtschaftsphilosophie bleibt weiterhin ein Desiderat in Deutschland.

Thomas Sören Hoffmann,

Wirtschaftsphilosophie. Ansätze und Perspektiven von der Antike bis heute
marixverlag, Wiesbaden 2009

DR. PHIL. WOLF DIETER ENKELMANN
DIREKTOR FÜR FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
IM INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
BORDEAUXPLATZ – WÖRTHSTR. 25 | 81667 MÜNCHEN
DOZENT AM
PHILOSOPHIE DEPARTMENT DER
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN
+49.(0)89-48920800 | WD.ENKELMANN@IFW01.DE
© W.D. ENKELMANN | IfW | JUNI 2010